

INGE LÖHNIG

KRIMINALROMAN

GEDENKE MEIN

ulstein  28

Dienstag, 8. Februar 2005

1

Die Haut an ihren Armen kribbelte. Ein Brennen und Ziehen, wie früher, als sie ein Kind gewesen war und ihr der Nachbarsjunge eine »Brennnessel« verpasst hatte. Petra schob die Pulloverärmel hoch, rieb, versuchte die Furcht zu vertreiben, doch sie breitete sich weiter aus, wanderte nach innen, bis sie schließlich ganz damit angefüllt war wie ein Gefäß, dessen einzige Bestimmung es war, das Unerträgliche zu ertragen: die Ungewissheit.

Bitte! Dieses Wort zog wie ein Schriftband durch ihren Schädel. *Bitte, lass nichts passiert sein. Bitte, lass es ihr gutgehen. Bitte!*

Vor dem Fenster fiel der Regen in einem lautlosen Nieseln auf Dächer und Mauern, auf die kahlen Zweige der Bäume, auf die Fahrzeuge, die unten am Straßenrand parkten, auf Fahrbahnen und Gehwege, und gefror auf den frostkalten Oberflächen. Ein kristallener Panzer legte sich über alles, und für einen Augenblick wünschte Petra, ihr Herz möge ebenso gefrieren, ihr alle Gefühle nehmen. Die Wut wie die Zweifel, diese bohrende Sorge, die sich in Panik verwandeln wollte, sobald sie sich auszumalen begann, was alles geschehen sein könnte. *Lass die Tür aufgehen und sie hereintanzen. »Bin wieder da, Mama!« Bitte!*

Sie wusste nicht, an wen sie diesen stummen Wunsch richtete. Sie war nicht gläubig, obwohl sie getauft war. Sie ging nie zum Gottesdienst, obwohl ihre Eltern sie christlich

erzogen hatten, und mit einem Mal beneidete sie ihre Mitmenschen, die einen Glauben hatten, die Zuversicht und Vertrauen besaßen, dass es eine ordnende Macht gab, einen Sinn in allem. Dass der Herr seine schützende Hand über alle hielt, auch über sie, dass er es richten würde.

Petra wandte sich vom Fenster ab. Sie musste etwas unternehmen, doch es gab nichts mehr, das sie noch tun konnte, um ihre Angst in Schach zu halten.

Sie versuchte die Wut auf Chris wieder heraufzubeschwören. Diesen Zorn, der sie erfasst hatte, als er Marie am Sonntagabend nicht wie vereinbart nach Hause brachte und sie erkannte, dass er sich nicht einfach verspätete, sondern verschwunden war. Mit ihrer Tochter. Einfach abgehauen, untergetaucht. Wut war besser als Angst. Sie war zielgerichtet, ein Schwert für den Kampf. Während Angst das Messer war, mit dem man sich die Haut vom Leib zog.

Nachdem es ihr nicht gelungen war, Chris telefonisch zu erreichen, war sie zu seiner Wohnung gefahren, hatte Sturm geläutet und dann entdeckt, dass sein Wagen weg war. Die Nachbarn wussten von nichts, hatten ihn und das Kind seit Samstag nicht gesehen. Chris, dieser Mistkerl! Er wollte sie quälen und bestrafen, und er wollte Marie für sich allein, denn er glaubte, dass sie unfähig sei, ein Kind zu erziehen, und hatte das alleinige Sorgerecht beantragt. Doch das würde er nicht erhalten. Das hatte ihm sogar sein Anwalt erklärt. Vor Zorn bebend war sie nach Hause gefahren, und in diesem Beben hatte bereits die Furcht gesessen.

Sie hatte jeden angerufen, der sie kannte. Doch niemand hatte etwas von Chris und Marie gehört oder eine Vermutung, wo sie sein könnten, und die Angst kam angeschlichen. Wenn vielleicht doch etwas passiert war?

Entziehung einer Minderjährigen hatte es der Kommissar genannt, bei dem sie ihre Tochter und ihren Noch-Mann

schließlich als vermisst meldete. Seit Sonntagnacht suchte die Polizei in einer öffentlichen Fahndung nach den beiden. Ihre Bilder flimmerten über die Fernseher und prangten auf Zeitungen. Mittlerweile kannte halb Deutschland ihre Gesichter. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis man sie finden würde. Wohlbehalten und unversehrt.

Die Kirchturmuhre von Maria Immaculata schlug vier Uhr. Die Tür ging auf. Heike kam herein und mit ihr ein Schwall Geräusche aus der Küche, wo Mark mit Laptop und Handy vorübergehend sein Büro aufgeschlagen hatte. »Es ist kein Problem, das Geschäft für ein paar Tage mobil zu führen. Freunde stehen einander bei. Und du brauchst uns jetzt. Mach dir also keinen Kopf unseretwegen«, hatte er gesagt und den Küchentisch zum Schreibtisch umfunktioniert.

Heike stellte zwei Becher Tee auf den Tisch in der Essecke. Auf dem Sideboard dahinter lagen Mariens Lesefibel und das Schreibheft bereit, denn am Sonntagabend hatten sie noch lesen üben wollen. Dahinter hing der Mondblumenstrauß an der Wand, den Marie gezeichnet hatte. *Wenn es Sonnenblumen gibt, muss es auch Mondblumen geben, Mama. Ist doch logisch.*

Wenn sie nun nie wiederkam?

Heike hielt ihr einen Becher hin. »Trink wenigstens etwas. Du kippst sonst noch um, und wer soll sich dann um Marie kümmern, wenn die Polizei sie endlich gefunden hat? Ich kann das nicht. Das weißt du doch. Dafür fehlt mir das Talent.«

Eine warme Welle der Zuneigung durchflutete Petra und drängte die Angst in den Hintergrund. Heike glaubte also auch, dass alles gut werden würde, dass diese Tage nur ein einziger gelebter Alptraum waren, und danach konnten sie in ihr gewohntes Leben zurückkehren. Dankbar nahm sie

den Becher und fühlte sich nicht wohl dabei. Nicht nur, dass sie selbst nicht imstande war zu arbeiten, obendrein hielt sie Mark und Heike auch noch davon ab. Die beiden waren Immobilienmakler und hatten alle Hände voll zu tun.

»Es wäre besser, wenn wir alle ins Büro fahren. Die Arbeit wird mich ablenken.« Vielleicht ging es ja heute. Gestern hatte es überhaupt nicht funktioniert. Es war ihr nicht gelungen, sich zu konzentrieren. Bei jedem Läuten des Telefons oder der Türglocke war sie zusammengezuckt. Und in einem Maklerbüro klingelte es ständig.

»Wir können es morgen versuchen. Aber nur, wenn du geschlafen hast.« Mit der Hand strich Heike über Petras Arm. »Sie werden sie bestimmt bald finden. Chris kann sich nicht ewig mit der Kleinen verstecken. Man wird ihn erkennen. Beim Tanken, in einem Hotel, in einem Restaurant.«

»Hoffentlich.« Doch die Angst wühlte weiter mit kalter Hand in ihrem Innersten. Und wenn doch das Unausprechliche geschehen war? Allerdings gab es für diese Befürchtung keinen Anlass. Chris liebte Marie. Er könnte ihr nie etwas antun. Er war nicht wie diese Väter, die ihre Kinder mit in den Tod nahmen, wenn die Beziehung scheiterte. So einer war er nicht. Die einzige Erklärung war die, dass er mit Marie untergetaucht war, um ein neues Leben zu beginnen. Sein altes war weiß Gott verfahren genug, um nicht zu sagen auf allen Ebenen gescheitert.

»Es ist verrückt. Ich habe solche Angst, obwohl ich weiß, dass Chris Marie nichts tun wird.«

»Wovor fürchtest du dich dann?«, fragte Heike.

Es war die Angst, dass sie sich schrecklich irrte, dass Chris mit Marie nicht abgetaucht war, dass es eine andere Erklärung für das Verschwinden der beiden gab. »Vor ei-

nem Unfall, den niemand bemerkt hat. Erinnerst du dich an den Bauern, der mit seinem Wagen in die Donau gestürzt ist? Bei Nacht und Nebel und ohne Zeugen. Erst nach acht Jahren hat man ihn gefunden. Oder der Bergwanderer, der niemandem Bescheid sagte, als er loszog. Spurlos verschwunden. Seine Leiche wurde erst nach einem halben Jahr in einer Felsspalte entdeckt. Oder ein Verbrechen. Jemand hat sie entführt und ermordet.«

Jetzt, wo sie es aussprach, fühlte sie sich leichter. Derartige Szenarien waren nahezu unwahrscheinlich. Sie ließ hier ihre Phantasie Amok laufen, während Chris mit Marie vielleicht irgendwo gemütlich Hamburger und Pommes aß. Ihr Leibgericht, das sie nur selten bekam.

Das plötzliche Schrillen der Wohnungsklingel ließ Petra zusammenfahren. Sie warf einen Blick hinunter auf die Straße. Ein Streifenwagen stand vorm Haus. Von einer Sekunde auf die andere begann ihr Herz zu rasen. Es musste Neuigkeiten geben, wenn sie bei diesem Eisregen persönlich kamen. Sie hatten Marie gefunden.

Schritte im Flur. Mark öffnete. Dann Stimmen. Heike griff nach ihrer Hand. »Du wirst sehen, alles ist gut.«

Alles ist gut. Bitte! Lass die Tür aufgehen und Marie hereintanzen. »Bin wieder da, Mama!«

Die Tür öffnete sich, Mark kam herein, der Kommissar folgte ihm und ein Kollege, den Petra nicht kannte. Ein Mann mit dem feinen Gesicht eines Künstlers und dem traurigen Blick eines Beladenen. An der Brusttasche seines dunkelblauen Parkas entdeckte Petra eine Aufschrift. Die Haut an ihren Armen begann wieder zu jucken. Die Angst kehrte mit brachialer Gewalt zurück. Sie starrte auf die Zeichen, reihte sie zu einem Wort, das alle weiteren überflüssig machte.

Polizeiseelsorger.

In ihren Ohren dröhnte es, in ihrem Brustkorb wummerte ihr Herz wie in einer gottverlassenen Kathedrale. *Nein!*
Bitte! Nein!

Zehn Jahre später. Anfang September 2015

2

Die Stuhlreihen vor dem Podium füllten sich zusehends mit den Vertretern der Medien. Ihrer Anzahl nach waren es nicht nur die der Münchner Presse und des Bayerischen Fernsehens. Sie kamen von Redaktionen und Fernsehanstalten aus ganz Deutschland. Die Klärung des Mordfalls Diana Weigelt nach achtundzwanzig Jahren war eine kleine Sensation und das Interesse an der Pressekonferenz der Münchner Polizei entsprechend groß. Weniger wegen des Opfers, sondern wohl hauptsächlich wegen der Prominenz des Täters.

Kriminalhauptkommissarin Gina Angelucci stand ein wenig abseits am Fenster und beobachtete das Treiben, das es ohne ihre Beharrlichkeit nicht gäbe. Manche würden es auch Sturheit nennen. Doch stur war man ihrer Meinung nach nur dann, wenn man störrisch an einem Ziel festhielt, das nicht erreichbar war. Beharrlich, wenn man nicht aufgab, das Mögliche zustande zu bringen. Und das war ihr gelungen. Am Ende hatte sie wie ein Maulwurf unter Tage in den Katakomben des LKA nach den Asservaten in diesem Fall gesucht. Irgendwo mussten sie sein, es sei denn, Doktor Till Strassers Schwiegervater hätte tatsächlich die Unverfrorenheit besessen, seinen politischen Einfluss zu nutzen, um sie verschwinden zu lassen. Doch ganz so einfach wie im Fernsehkrimi ging das nicht. Zu guter Letzt hatte Gina die Beweismittel dort gefunden, wo sie ganz sicher nicht

hingehörten. In den Unterlagen eines anderen Falls. Schlamperei oder Absicht? Eine nicht zu klärende Frage.

Thomas Wilzoch betrat den Raum durch den Seiteneingang, sah sich um und nickte ihr zu, als er sie entdeckte. Ihr Chef war ein stattlicher Mann mit Bürstenhaarschnitt, in dem sich die Geheimratsecken kontinuierlich vorarbeiteten. Seine schmale Nase und die scharfen Gesichtszüge ließen auf Strenge schließen, dabei war er ein gemütlicher Kerl, der es ruhig angehen ließ. Nach und nach hatte er sich bei der Mordkommission seine eigene Abteilung geschaffen, indem er sich bereitwillig und immer häufiger den ungeklärten Altfällen widmete, bis er schließlich als Spezialist für *Cold Cases* galt. Offiziell gab es diese Abteilung nicht. Thomas leitete eine Mordkommission wie jede andere, und gelegentlich mussten er und sein Team, das bis vor drei Wochen aus ihm und Gina bestanden hatte, sich mit aktuellen Fällen befassen. Heute trug er Uniform und steuerte zielstrebig den Tisch auf dem Podium an, grüßte Heigl, der von Gina unbemerkt den Raum betreten hatte, und setzte sich.

Kriminaldirektor Leonhard Heigl war Leiter des Dezernats 11 und erweckte stets den Eindruck, als arbeite er sich pausenlos für Recht und Gerechtigkeit auf. Ein fortwährender Kampf. Hinter seinem Schreibtisch traf man ihn stets mit aufgezogenem Krawattenknoten, hochgekrepelten Ärmeln und zerrauten Haaren an. Jetzt war das Haar geglättet, die Krawatte saß, und der mittlere Knopf des Sakkos war geschlossen.

Fehlte noch Oberstaatsanwalt Jochen Poschmann, der Herr des Verfahrens und potentieller Empfänger der Lorbeeren, die Gina aus dem Dreck gewählt hatte. Sei es drum. Sollte Poschmann den Applaus bekommen. Gina war es egal. Was ihr eine tiefe, beinahe grimmige Befriedigung ver-

schaffte, war die Tatsache, dass sie Strasser den Mord an Diana Weigelt nachgewiesen hatte und er endlich dafür zur Rechenschaft gezogen wurde. Nach achtundzwanzig Jahren, in denen er mehr oder weniger unbehelligt geblieben war, in denen er Karriere gemacht, mit seiner Frau noch zwei Kinder gezeugt und das Leben genossen hatte, erteilte ihm nun die Macht der Exekutive. Hoffentlich. Denn zu hundert Prozent war das noch nicht sicher. Totschlag oder Mord? Verjährung oder Anklage?

Gina suchte Poschmanns Blick. Er hob beide Daumen, und ein erleichtertes Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht. Der Richter hatte das also abgenickt.

Der Oberstaatsanwalt erklimmte das Podest und setzte sich zwischen Heigl und Wilzoch. Poschmann war ein kleiner wuseliger Mann, der beim alljährlichen Starkbieranstich am Nockherberg und dem damit einhergehenden Politikerderblecken problemlos als Double für Gregor Gysi durchgehen würde. Nur traute sich niemand, ihm das vorzuschlagen, denn er war ein Schwarzer durch und durch, genau wie Strassers Schwiegervater, der alte Sepp Drenger, ein Urgestein der CSU, das allerdings seit zwei Jahren in einem Pflegeheim verwitterte.

Stühle wurden gerückt, allmählich verebbte das Stimmengewirr, und die Aufmerksamkeit der Journalisten begann sich auf das Podium zu richten. Heigl justierte sein Mikrophon. Poschmann hatte das bereits getan und ergriff das Wort. »Ich begrüße Sie sehr herzlich zur Pressekonferenz des Polizeipräsidiums München und gebe die Festnahme von Staatssekretär Doktor Till Strasser bekannt. Wie ich gerade erfahren habe, wird das Gericht eine Anklage zulassen, da es die Tatmerkmale für Mord erfüllt sieht. Eine Verjährung, wie bei Totschlag vorgesehen, ist somit nicht eingetreten.«

Weiter hinten entdeckte Gina ihren neuen Kollegen Holger Morell und verzog unwillkürlich den Mund. Mit dem Blick auf sein Handgelenk vergewisserte er sich nicht, ob die Pressekonferenz pünktlich begann, sondern wie viele Schritte er heute schon getan hatte oder wie viele Kilometer er gejoggt war und ob sein Ruhepuls in akzeptabler Zeit erreicht wurde. Holger war ein Selbstracker vor dem Herrn. Zahlreiche Apps befanden sich auf seinem Smartphone und natürlich das obligatorische Fitnessarmband am Handgelenk.

Jedenfalls war Gina seit seiner Bemerkung über ihren Körperfettanteil, der seiner Meinung nach dringend reduziert gehörte, nicht gut auf ihn zu sprechen. An ihrem Körper gehörte gar nichts reduziert. Und auch nicht gestrafft, geglättet oder mit Silikon gestützt, obwohl er weit davon entfernt war, den Bildern zu entsprechen, die Werbung und Medien einem vor die Nase hielten wie dem Esel die Karotte. So wie er war, so war er gut. Und in den nächsten Monaten würde er runder werden, denn er vollbrachte ein unvorstellbares Wunder. Ein Kind wuchs in ihr heran. Mit achtunddreißig Jahren war sie endlich schwanger geworden.

Unwillkürlich strich sie über ihren Bauch und lächelte in sich hinein, während Poschmann nach den Lorbeeren hangelte und erklärte, dass es den zuständigen Ermittlern – flüchtiger Blick zu Thomas – gelungen war, die verschollenen Asservate dieses Falls aufzutreiben und damit die Einweghandschuhe, die der Täter im Mai 1987 in der Nähe des Tatorts achtlos zurückgelassen hatte, nicht ahnend, dass sich in der Kriminaltechnik eine epochemachende Wende ankündigte, die DNA-Analyse. Vorgestern war es gelungen, tatrelevante DNA an den Handschuhen zu isolieren und zu sequenzieren und mit einer richterlich

angeordneten Vergleichsprobe dem Mann zuzuschreiben, der schon vor achtundzwanzig Jahren im Brennpunkt der Ermittlungen gestanden hatte: Staatssekretär Doktor Till Strasser. Ein Raunen ging durch die Reihen.

Gina war froh, dass die Staatsanwaltschaft damals bei der dünnen Beweislage keine Anklage erhoben hatte. Dann wäre jetzt Strafklageverbrauch eingetreten, und Strasser käme mit einem grausamen Mord ungeschoren davon. Denn niemand durfte wegen derselben Tat zweimal vor Gericht gestellt werden.

Der angesehene Politiker und Wissenschaftler, ehemals Vorstand der renommierten Archimedes-Gesellschaft und verheiratet mit der Tochter von Sepp Drenger, hatte seine heimliche Geliebte Diana Weigelt erstochen und ihr das ungeborene Kind aus dem Leib geschnitten, um seine politische Karriere und den gesellschaftlichen Aufstieg nicht zu gefährden. Und wer hatte das nachgewiesen? Sie und natürlich Frank Buchholz in seinem Labor. Gestern hatte Gina Strasser verhaftet, und noch immer erfüllte sie das mit beinahe grimmiger Genugtuung.

Poschmann gab das Wort an Heigl weiter, der die Fragen der Journalisten beantwortete, sich dabei allerdings ein wenig bedeckt gab, denn noch hatte Strasser nicht gestanden. Thomas saß daneben, guckte Löcher in die Luft und sehnte das Ende dieser PK herbei, genau wie sie.

Eine Journalistin hob den Kuli. Heigl erteilte ihr das Wort. »Anne Kaiser vom *Münchner Blick*. Ich wüsste gerne, wie man sich das *Ausgraben*, wie Sie es genannt haben, dieser Asservate vorstellen darf. Wurden sie gezielt versteckt?«

Diese Frage gefiel Heigl natürlich nicht, sie lief in Richtung politischer Machtmissbrauch. »Im Laufe der letzten achtundzwanzig Jahre ist die Asservatenkammer zweimal umgezogen. Dabei gerät schon mal etwas durcheinander.«

»Es gab doch sicher schon früher Versuche, diesen Fall mittels DNA zu lösen. Schließlich wird diese Technik seit zwanzig Jahren eingesetzt.«

Zustimmendes Nicken von Poschmann. »Leider fehlten bisher die Asservate.«

»Gibt es Hinweise darauf, dass Sepp Drenger, Strassers Schwiegervater, dafür gesorgt hat, dass sie unauffindbar waren?«

Nun lächelte Poschmann. »Aber wir haben sie doch gefunden.«

»Sie persönlich?«, hakte Anne Kaiser nach.

Thomas beugte sich vor und zog Poschmanns Mikro zu sich. »Dass uns die Asservate jetzt zur Verfügung stehen, verdanken wir der Hartnäckigkeit von Kriminalhauptkommissarin Gina Angelucci. Sie hat sie entdeckt.« Thomas wies in ihre Richtung.

Gina drückte den Rücken durch und lächelte. Sie fühlte sich unwohl, als sich nun alle Blicke auf sie richteten und die Kameras klickten. Es dauerte nicht lange. Heigl beantwortete noch einige Fragen und beendete die Pressekonferenz. Als Gina den Raum verlassen wollte, berührte sie jemand am Ellenbogen. Es war Anne Kaiser. »Haben Sie einen Moment Zeit für mich?«

Gina ahnte, was die Journalistin wollte. Eine Vermutung, dass Drenger sein Amt missbraucht hatte. Doch die Würde ihr nicht über die Lippen kommen. Sie konnte es nicht beweisen, und was die Medien aus solchen Annahmen machten, war bekannt, und postwendend hatte sie eine Anzeige wegen Verleumdung am Hals. »Sie werden von mir nicht das hören, was Sie gerne hören wollen.«

»Sie meinen Drenger. Keine Sorge, ich weiß, wie das Spiel läuft. Ich würde mich gerne mit Ihnen über Ihre Arbeit unterhalten. Cold Cases. Das interessiert unsere Leser.

Wie arbeitet man an alten Fällen, die ausermittelt scheinen? Ist es nicht frustrierend und langweilig, sich durch Aktenberge zu graben?«

»Hängt davon ab, was man unter langweilig versteht.«

»Ich bekomme ein Interview?«

Gina mochte ihre Arbeit, und es gab keinen Grund, ein Geheimnis daraus zu machen, wie man die alten Fälle neu anging. »Gerne. Aber im Moment ist es schlecht.« Sie hatte Tino entdeckt, der durch den Saal auf sie zusteuerte, und wie immer erfüllte sie bei seinem Anblick ein tiefes, stilles Glück. Vor sieben Jahren war er aus Hamburg zur Kripo München gekommen, und sie hatte sich gleich am ersten Tag in ihn verliebt. Wie in einem Schmachtfetzen, beim ersten Blick in seine graugrünen Augen. Bis aus ihnen ein Paar geworden war, hatte es allerdings Jahre gedauert. Vielleicht war auch diese Liebe ein Ergebnis ihrer Beharrlichkeit. Bei diesem Gedanken musste sie lächeln.

»Sagen Sie einfach, wann es Ihnen passt.«

»Treffen wir uns doch um eins in der Kantine.« Gina verabschiedete sich von Anne Kaiser und ging Tino entgegen.

»Hallo, Liebes.« Er gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Poschmann hat sich ja hübsch mit deinen Federn geschmückt.«

»Das tun Häuptlinge nun mal. Und Thomas hat mich ja lobend erwähnt.«

»Immerhin.« Mit der Hand strich Tino ihr sanft über den Bauch, und sie trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Hoffentlich hatte das niemand gesehen. »Was macht der Kleine?«

»Vermutlich schlafen und wachsen und sich darauf vorbereiten, was ihn erwartet, wenn er erst einmal diese kuschelige Höhle verlassen muss.«

Gina wusste, was Tino gleich fragen würde: ob sie Tho-

mas endlich gesagt hatte, dass sie schwanger war. Der Fall war geklärt. Es war Zeit, die Karten – besser gesagt den Mutterpass – auf den Tisch zu legen und sich von ihrem Chef für die nächsten Monate dahinter verbannen zu lassen. Denn als schwangere Polizistin durfte sie keinen Außendienst leisten. Zu gefährlich. Man wusste nie, wem man über den Weg lief. Doch etwas in ihr sperrte sich dagegen.

»Und ...«, begann Tino.

»Nein. Habe ich noch nicht. Ich ziehe Strasser noch ein Geständnis aus der Nase, schreibe den Abschlussbericht, und dann lass ich mich zum Innendienst verdonnern. In Ordnung?«

Tino zog sie an sich. »Du wirst es bis kurz vor der Entbindung verheimlichen.«

»Keine Sorge. Das wird mir nicht gelingen. Da ist Holger vor. Irgendwann kommt er dahinter, welche Bewandnis es mit meinem Körperfettanteil in Wahrheit hat.«

3

»Es tut mir leid, Frau Weber. Wirklich.« Bedauernd zog Karin Svoboda die Schultern hoch. »Leser wollen nun mal Neuigkeiten. Wie oft haben wir in den letzten Jahren schon über Marie berichtet? Sieben- oder achtmal?«

»Fünfmal.« Sofort ärgerte Petra sich über ihre Kleinlichkeit. Sie war auf das Wohlwollen der Medien angewiesen, und die Journalistin vom *Focus* war ihr schon häufig entgegengekommen und hatte immer wieder Artikel über ihre Suche nach Marie ins Heft gehoben und so das Interesse der Öffentlichkeit wachgehalten.

»Es gibt doch etwas Neues.« Sie wies auf das Phantombild, das bereits vor Karin Svoboda auf dem Tisch in Wiener's Café am Rosenkavalierplatz lag. »Schließlich habe ich Maries Bild noch einmal überarbeiten lassen. Das letzte war ja schon zwei Jahre alt. So könnte sie heute, mit siebzehn, aussehen.«

»Ich würde ja gerne. Aber das Bild alleine reicht nicht. Ich brauche einen Aufhänger. Irgendeine Neuigkeit, sonst nickt mein Ressortleiter das bei der Themenkonferenz nicht ab. Gibt es denn gar nichts?«

Doch, es gab etwas. Aber Petra schämte sich beinahe, es auszusprechen. Selbst Mark, ihr einzig verbliebener Freund und Unterstützer, wusste noch nichts davon. In ihrer Verzweiflung hatte sie sich wieder an eine Wahrsagerin gewandt. Was sollte sie denn tun, wenn alles andere im Sand verlief? So hatte sie das bisschen Hoffnung, das ihr noch geblieben war, zusammengekratzt und nach einer Hellseherin gesucht. Nicht wie damals im ersten Jahr nach Maries

Verschwinden, als sie einer aufgesessen war, die ihr für ein unverschämtes Honorar erzählte, was sie hören wollte, sondern nach einer, die einen guten Ruf und vor allem Erfolge vorzuweisen hatte.

So hatte sie Miranda gefunden. Eine warmherzige Frau um die fünfzig, die sie in einer modernen und hellen Wohnung empfangen hatte, in der nichts an Hokuspokus erinnerte, außer vielleicht die kupferrot gefärbten Haare des Mediums, das natürlich längst wusste, wer Petra war und weshalb sie kam. Das erforderte allerdings keine hellseherischen Fähigkeiten. Sie war bekannt, weil es ihr bisher immer gelungen war, das Interesse der Medien an der Suche nach ihrer verschollenen Tochter wachzuhalten. Also fasste sie sich ein Herz.

»Ich habe mich mit einer Hellseherin getroffen.«

Karin Svoboda gelang es ebenso wenig, ihre Verblüffung zu verbergen wie das Mitleid, das eine Sekunde später in ihrem Gesicht heraufzog. »Tatsächlich? Und hat es was gebracht?«

Gewissermaßen schon. Seither war sie ruhiger und wieder motiviert, die Suche fortzusetzen. Doch dafür brauchte sie Geld, sprich weitere Spenden, und die bekam sie nur, wenn die Medien weiter über Chris' niederträchtige Tat und ihre Suche nach Marie berichteten. »Nichts Konkretes natürlich. Also keine Adresse oder Telefonnummer oder GPS-Koordinaten. So funktioniert das nicht«, räumte sie ein.

Ein Nicken war die Antwort, als habe die Journalistin nichts anderes erwartet. Petra verstand sie ja. Sie selbst war schließlich auch skeptisch gewesen und hatte Miranda voller gemischter Gefühle aufgesucht. Machte sie sich lächerlich? Warf sie ihr Geld am Ende zum Fenster raus und ging einer geschickten Manipulatorin auf den Leim?

Doch Miranda hatte gute Referenzen, und in einem Fall in Baden-Württemberg hatten ihre übersinnlichen Fähigkeiten nachweislich dazu beigetragen, dass ein seit Jahren vermisster Ehemann zu seiner Familie zurückgekehrt war.

Es gab so viel Unerklärliches und Unerforschtes. Manche Tierarten verfügten über ganz eigene Sinne. Warum sollte das bei einigen besonderen Menschen nicht ebenso sein? Daher hatte Petra sich darauf eingelassen, und seither fühlte sie sich besser.

»Sie hat Karten gelegt und daraus gelesen, dass es meiner Tochter gutgeht. Sie lebt. Möglicherweise in einem anderen Land. Und ich werde sie finden.« Chris hatte Marie nicht umgebracht. Es war eine Lüge, um sie zu quälen.

»Eine Wahrsagerin.« Karin Svoboda fuhr sich über die Stirn. »Das ist eher eine Story für die Yellow Press. Ich höre es meinen Ressortleiter schon sagen. Daraus kann ich keinen Artikel stricken. Es tut mir wirklich leid. Das Thema ist durch.« Sie schob die Plastikhülle mit dem Bild der siebzehnjährigen Marie über den Tisch und verabschiedete sich von Petra. »Vielleicht wäre es besser, nach vorne zu blicken, Frau Weber. Sie vergessen ganz zu leben. Und falls sich etwas tut, melden Sie sich bei mir.«

Resigniert blickte Petra der Journalistin nach. Der Cappuccino war kalt geworden, und den Keks hatte sie zerbröselt, ohne es zu bemerken. Alles stand still. Dabei war rings um sie Leben. Es wurde mit Geschirr geklappert, die Düsen der Kaffeemaschinen zischten. Leute unterhielten sich, aßen, lachten, machten Witze, während sie sich wie in einer Glasglocke gefangen fühlte, die Chris ihr übergestülpt hatte. Vergaß sie zu leben? Vielleicht war das so. Dass Marie tot war, würde sie erst an dem Tag akzeptieren, an dem man ihr ihre sterblichen Überreste zeigte.

Bei diesem Gedanken setzte sich ein drückender Schmerz

in den Hals. Alle anderen hatten aufgegeben. Sie musste weitermachen. Wer, wenn nicht sie, ihre Mutter? Irgendwo da draußen wartete Marie, und Tag für Tag verblassten ihre Erinnerungen ein wenig mehr. Die Zeit arbeitete gegen sie. Sie durfte sie nicht vergeuden. Sie musste weitermachen.

Entschlossen winkte Petra der Kellnerin und zahlte. Auf dem Weg zur U-Bahn überlegte sie, was sie noch tun konnte. Das Geld für die Suche ging ihr aus. Sie hatte bereits alles verkauft. Die Eigentumswohnung – viel war nicht übriggeblieben, nachdem sie die Hypothek getilgt hatte –, das kleine Erbe von Chris' Eltern, den Schmuck, den ihr eine Tante hinterlassen hatte. Sie hatte noch ihren alten froschgrünen Lupo. Den könnte sie verkaufen, doch er war so gut wie nichts wert.

Die Spenden, die sie durch die Webseite, die sie für die Suche nach Marie eingerichtet hatte, vor allem aber nach Zeitungsberichten und Fernsehauftritten erhielt, waren völlig eingebrochen, weil es ihr immer seltener gelang, das mediale Interesse zu gewinnen. Vielleicht sollte sie wieder Plakate drucken lassen, mit Maries neuem Bild. Über Facebook konnte sie nach Freiwilligen suchen, die ihren Aufruf teilten und die Plakate in ihren Heimatstädten aufhängten. Am besten in mehreren Sprachen und weltweit. Eine gigantische Aktion. So gigantisch, dass sie nicht zu bewältigen war. Dieser Gedanke löste eine Welle von Mutlosigkeit in ihr aus. Seit zehn Jahren suchte sie, kämpfte gegen Vorurteile, Gleichgültigkeit und Widerstände aller Art, und wieder einmal fühlte sie, dass ihr die Kraft auszugehen drohte.

Die U-Bahn ratterte durch den Tunnel. Aus der spiegeln- den Scheibe der Tür sah ihr eine Fremde entgegen. Zum ersten Mal seit langer Zeit brachte sie ihrem Spiegelbild wieder Interesse entgegen. War das wirklich sie? Diese ver- härmte Frau. Ungeschminkt und in Billigjeans. An welcher

Ecke hatte sie die stets gepflegte und nach der aktuellen Mode gekleidete Petra verloren?

Es war gleichgültig. Sie wandte sich ab und setzte sich auf einen freien Platz. Gegenüber saß eine Frau und las den *Münchner Blick*. Dessen Chefredakteur hatte sie nicht einmal angehört und per Mail mitgeteilt, dass er im Moment nichts für sie tun könne.

Es war Mord! Staatssekretär Till Strasser in Untersuchungshaft.

Blattbreit thronte diese Headline auf der Titelseite. Dafür interessierten sich die Leute. Für Prominente und für Mord und Totschlag. Nicht für eine zehn Jahre zurückliegende Entführung. Ihr Blick blieb an der Zeile über der Headline hängen: *Kriminalhauptkommissarin Gina Angelucci löst nach achtundzwanzig Jahren den Mordfall Diana Weigelt.*

4

Mit sich zufrieden, schaltete Gina das Mikrofon im Vernehmungssaal aus, während Thomas zum Telefon griff und zwei Beamte anforderte, die Strasser zurück in die Haftzelle bringen sollten.

»Das Geständnis wird jetzt abgetippt und Ihrem Mandanten zur Unterschrift vorgelegt«, erklärte sie Dr. Weilder. Strassers Anwalt war ein stiernackiger Kerl mit rotem Gesicht, der sich erstaunlich kooperativ gezeigt hatte, nachdem sein Mandant nach einer Stunde Vernehmung plötzlich erklärte, dass er reinen Tisch machen wolle. »Ob die U-Haft aufgehoben wird, entscheidet der Richter. Aber das wissen Sie ja.«

Strasser saß mit gesenktem Kopf am Tisch und wirkte erleichtert. Es täte ihm leid, hatte er gesagt. All die Jahre habe er beinahe täglich mit seiner Verhaftung gerechnet, jedenfalls seit der Nachweis des genetischen Fingerabdrucks durch DNA-Analysen erstmals gelungen war. Über zwanzig Jahre Ungewissheit und Angst. So wie er es sagte, klang es, als sei das schon Strafe genug, und jetzt könne man ihn bitte schön gehen lassen. Aber für Mord gab es Lebenslänglich. Und diese Strafe hatte Strasser sich weiß Gott verdient. Als die Details der Tat zur Sprache kamen, hatte Gina sich unter einem Vorwand ausgeklinkt und Thomas weitermachen lassen. Sich anzuhören, wie Strasser seiner Geliebten das Kind aus dem Bauch geschnitten hatte, wollte sie sich in ihrem Zustand nicht zumuten.

Die Kollegen erschienen und führten ihn ab. Dr. Weile-

der verabschiedete sich, Gina steckte das Smartphone ein und trat mit Thomas in den Flur, wo er sie mit einem wohlwollenden Kopfnicken bedachte. »Du solltest Kurse in Vernehmungstechnik geben, so schnell, wie du ihn zu diesem Geständnis gebracht hast.«

»Danke für die Blumen. Aber so schwer war das nicht. Ich wusste, dass ihm Familie wichtig ist.«

Damit hatte sie ihn gekriegt. Sie hatte ihm vor Augen geführt, wie sehr die Ungewissheit darüber, was damals geschehen und wer dafür verantwortlich war, Diana Weigelts Familie quälte. Seit achtundzwanzig Jahren. Ihre kleine Tochter, die längst erwachsen und selbst Mutter war, ihre Eltern und ihren Bruder. Ihren Mann. Es sei an der Zeit, ihnen nach so vielen Jahren Frieden und Ruhe zu schenken und reinen Tisch zu machen.

Das Geständnis eines grausamen Mordes als Geschenk verpackt. Ein annehmbares Angebot. Das war wirklich keine dumme Idee gewesen. Gutgelaunt verabschiedete Gina sich von Thomas, um eine Etage höher zu steigen und sich bei Tino einen Cappuccino zu holen. Koffeinfreien allerdings, denn dem Kleinen tat richtiger Kaffee nicht gut, auch wenn sie prophezeite, dass er bereits mit einem Espresso doppio in der Hand geboren würde, wenn er nach seinem Vater kam.

Vor dem Cappuccino guckte Gina noch rasch ins Büro, was sich als Fehler erwies. Seit drei Wochen teilte sie es mit Holger, der telefonierend an seinem Platz saß. Als sie eintrat, drehte er sich auf dem Bürostuhl um. »Glück gehabt. Sie kommt gerade. Es geht also in Ordnung.«

»Was geht in Ordnung?«

Holger legte auf. »Besuch für dich. Scheint dringend zu sein. Die Dame wird heraufgebracht.«

»Eigentlich bin ich gar nicht da.«